http://www.kreatives-brandenburg.de/akteur/kunst_archiv_hans_peter_klie/

Hans-Peter Klie im Interview mit Bianca Loschinsky am 14.4.2016

Im Profil: Der Künstler Hans-Peter Klie

Mit einer Retrospektive eröffnet der Installations- und Konzeptkünstler Hans-Peter Klie am 14. Mai sein Atelierhaus und Kunstarchiv im südbrandenburgischen Dorf Kolochau bei Herzberg/Elster. Mit Beispielen aus vier Jahrzehnten seines künstlerischen Schaffens werden die wichtigsten Werkphasen unter dem Titel „Synopse“ gezeigt. Die Schwerpunkte seiner Arbeiten liegen auf der Fotografie, der Installationskunst sowie der Verknüpfung von Wort und Bild. Kreatives Brandenburg hat mit dem Künstler über seinen Umzug von Berlin nach Kolochau und seine Ausstellung gesprochen.

Herr Klie, Sie haben im südbrandenburgischen Kolochau ein ehemaliges Pfarrhaus zu einem Atelier und Kunstarchiv ausgebaut. Am 14. Mai werden Sie es offiziell eröffnen. Was hat Sie nach Kolochau gebracht?

Zum einen gibt es einen ganz pragmatischen Grund: Mittlerweile kann ich in Berlin meine Atelier-, Lager- und Wohnkosten nicht mehr ohne weiteres tragen. Ich suche seit fünf Jahren nach 300 bis 400 Quadratmetern, wo ich alles zusammen haben kann, damit ich nicht immer zwischen Atelier, Lager und Wohnung pendeln muss. Das ist in Berlin jedoch für mich nicht mehr bezahlbar. Zum anderen habe ich auch das Bedürfnis nach einer etwas kontemplativeren Arbeitssituation. Ich hatte auch die Idee eines Archivs, in dem ich alles zusammenfassen, aufarbeiten und verfügbar machen kann. Das hat sich in Kolochau sehr schön ergeben.

Ihr Atelier und Archiv wird mit der Ausstellung unter dem Titel „Synopse“ eröffnet. Was erwartet die Besucher?

Die Besucher können zwölf Arbeiten von mir sehen, die zwischen 1985 und 2015 entstanden sind. Es werden teilweise nur Fragmente von Arbeiten gezeigt. Pars pro toto. Es gibt zum Beispiel eine Fotoarbeit, die aus 40 Elementen besteht, ich zeige aber nur vier. Was verbindet diese Arbeiten? Es ist Sprachkritik, die Reflexion von Bild und Text, die Simulation als Methode und das Auflösen von Gewissheiten. Es interessiert mich einerseits Wirklichkeit und Wahrheit, gleichzeitig ist aber vieles in meinen Arbeiten gespielt, es ist nichts Wahres daran. Das Dazwischen interessiert mich.

Sie beschäftigen sich besonders mit philosophischen Themen in der Kunst. Oftmals geben Bücher auch Anstoß zu Ihren Ausstellungen. Woher kommt diese Verbindung?

Diese Entwicklung hat relativ früh stattgefunden. Ich gehöre zur Generation der postmodernen Künstler. Die Themen dieser Zeit sind Dekonstruktion, Simulation und Sprachkritik. Ich zerstöre einen Zusammenhang und lege die Möglichkeiten, die diese Zerstörung bietet, frei und dadurch entsteht etwas Neues. Dann ist das Zitieren, dann ist es die Simulation. Das sind alles Dinge, die auf den französischen Strukturalismus zurückgehen und insofern einen intellektuellen Ansatz haben. Wittgenstein habe ich früh gelesen. Das ist einfach eine Neigung zu dem Menschen und seiner Art zu denken, auch zum Aphorismus, zum Fragment. Zum Durchdringen von dem, was uns umgibt, nicht nur mit Gefühlen, gehört für mich ganz wesentlich das Denken, die Reflexion. Jemand, der schon längere Zeit künstlerisch professionell tätig ist, reflektiert auch das, was er tut.

Welche Philosophen interessieren sie besonders?

Nietzsche, Wittgenstein, Saussure, Mauthner, aber auch Pascal und Montaigne. Die Sprachkritik einerseits und dieses Denken in Montagen und Fragmenten, das Sich-Beziehen auf die banalen Dinge des Alltags, die Reflexion zum Beispiel auch der Kunstgeschichte, war von den 80er bis 2000er Jahren sehr virulent – und ist es noch. Konzeptkunst. Das ist mein Fokus.

Kann Kunst helfen, die Texte von Wittgenstein oder Nietzsche zu verstehen?

Sie kann zumindest die Angst davor nehmen. Sie kann helfen, die fixe Idee zu überwinden, einen Text immer vollständig „verstehen“ zu müssen und sie kann die Möglichkeit eröffnen, philosophisch zu denken. Es ist eine Herangehensweise, die eigentlich darauf zielt, selbst zu denken. Ganz im Sinne von Wilhelm Schmid, der Lebenskunstphilosophie propagiert. Er möchte den Menschen in seiner heutigen - zum Teil unsicheren - Verfassung einen Fingerzeig geben, wie man im Chaos der Gegenwart mit Philosophie zu dem kommt, worauf es ankommt. Ich würde mich selbst auch nicht als Philosophen bezeichnen, sondern als Künstlerphilosophen. Mich interessiert das Denken genauso wie das Visuelle.

Sie drücken sich nicht nur durch Malerei aus, sondern auch durch Foto- und Videoarbeiten und Installationen. Gibt es eine Ausdrucksform, die Ihnen am wichtigsten ist?

Die Malerei interessiert mich nicht mehr so sehr. Das ist ein Medium, das so viel Geschichte im Rücken hat und fast belastet ist von bestimmten ästhetischen Traditionen und Herangehensweisen. Mit der Fotografie, dem Film oder der Realkunst ist man mehr mit den Themen der Zeit beschäftigt, in der wir leben. Zum Beispiel mit der Lüge. Mit dem gesamten Medienapparat wird permanent gelogen. Das ist interessant, weil viele das sogar wollen und nichts dabei finden. Den meisten ist ja eigentlich bewusst, dass die Wahrheit nur eine Konvention ist. Komischerweise traut man der Malerei immer noch einen Wahrheitswert zu, Authentizität und emotionale Verbundenheit. So wie der analogen Fotografie. Das stimmt aber nicht für jemanden, der sich beruflich damit beschäftigt.

Sind Ihre verschiedenen künstlerischen Ausdrucksformen auch unterschiedlichen Lebensphasen zuzuordnen?

Es ist bei mir nicht so, wie es über Picasso verbreitet wurde: Jede neue Frau bringt einen neuen Stil. Aber natürlich: Dass ich jetzt in Kolochau lebe, wird sicherlich auch meine Arbeit beeinflussen. Allein die Möglichkeiten, die ich dort habe. Ich habe nun 6000 Quadratmeter Wiesengrund.

Wo haben Sie in Berlin Ihr Atelier bislang gehabt?

An vier verschiedenen Orten in Schöneberg und Tempelhof hatte ich meine Arbeiten verteilt. In Kolochau habe ich nun einfach viel Platz. Meine Projekte finden sowieso nicht immer in Berlin statt. Ich brauche Berlin nur für meine Kontakte, aber nicht mehr so sehr als Inspirationsquelle.

Wie sind Sie auf Kolochau gestoßen?

Durch Suchen. Über eine Internetseite bin ich tatsächlich fündig geworden. Der Ort ist gut 100 Kilometer von Berlin entfernt. Das ist natürlich über den Speckgürtel hinaus, aber mein Lebensmodell ist so: zwei Tage Berlin, drei Tage Kolochau, vier Tage, mal eine ganze Woche, aber auch wieder mal Berlin.

Kolochau hat einen Charme, der sich außerhalb von Landpartien erschließt. Es ist unspektakulär und hat deshalb für mich einen besonderen Reiz. Es verirren sich vergleichsweise wenige Touristen dorthin. Die Umgebung ist schön. Es gibt viele Waldgebiete und ein paar kleine Seen. Neulich habe ich bei einer Rückfahrt tatsächlich einen Wolf gesehen.

Sie genießen also die Ruhe auf dem Land?

Ohne das zu übertreiben, ist das Künstlerdasein ja eigentlich eines, das auch Ruhe und Konzentration braucht. Der Kunstinteressierte badet in der Kunstszene, der Künstler selbst macht es nicht unbedingt immer aus Begeisterung.

Ich bin im Bereich Kunst und Philosophie tätig und agiere nicht unbedingt so im Galeriespektrum. Ich gehe nicht mehr so oft auf Eröffnungen und dergleichen. Berlin ist für Künstler ein kochender Topf, aber man kann auch daran teilnehmen, wenn man etwas weiter weg ist. Es ist ganz schön, wenn es sich ein bisschen entzerrt. Die Künstler in Berlin hocken aufeinander, die Konkurrenz ist groß und manchmal trampeln sie sich gegenseitig platt auf dem Weg nach oben. Und vieles bekommt man ja auch über das Internet mit.

Kolochau hat ungefähr 570 Einwohner. Da lebt es sich nicht so anonym wie in Berlin. Wie ist der Kontakt zu den anderen Bewohnern?

Bei der ersten Versammlung im Herrenhaus habe ich mich als der „neue Pfarrer“ vorgestellt, weil ich ja auch in dem Pfarrhaus wohne und die Geisteswelt vertrete. (lacht) Die Menschen hier sind sehr freundlich und zugewandt, es ist

ein aufgeschlossenes, individualistisches Völkchen, entgegen mancher Klischeevorstellung die Städter so haben. Schon zu DDR-Zeiten wurde dort einer der ersten Karnevalsvereine gegründet. Ich möchte hier ja nur einer unter den Leuten in Kolochau sein, ohne mich groß zu prononcieren.
Bei der Atelier-Eröffnung vom 14. bis 16. Mai gibt es dann auch so eine Art Joint Venture. Die Eröffnung ist am Samstag. Und am Sonntag veranstaltet die „Interessengemeinschaft Historisches Feld“ im Herrenhaus einen Thementag „Land-Art“ - mit bäuerlichem Kunsthandwerk und traditionellen Handwerkstechniken. Darauf mache ich auch auf meinen Einladungskarten aufmerksam. Ein bisschen unterstützt man sich gegenseitig, da gibt es Potenzial für die Zukunft.

Sie stammen eigentlich aus Göttingen, leben aber bereits seit 1976 in Berlin. Was hat Sie damals dorthin gezogen?

Das war schlicht die Kunst. Ich habe in Berlin an der Hochschule der Künste (HdK) studiert. Das war noch zu Mauerzeiten. Da war Berlin ein sehr attraktiver Ort. Mein Weg war schon früh klar: Ich wollte Kunst machen, Künstler werden. Ich habe schon als Abiturient in Göttingen ausgestellt. Da gab es damals den Künstlerclub „Kreis 34“, in dem ich mit 16 Jahren das jüngste Mitglied war.

Dann kam ich nach Berlin und dachte, dass es hier schnell aufwärts geht. (lacht) Mittlerweile ist Berlin die Stadt der zehntausend Künstler. Es läuft nicht mehr alles so, wie man sich das vorstellt, wenn man 20 ist. Ich habe damals verschiedene Dinge gemacht, auch am Theater als Requisiteur gearbeitet.

Nach der Wende hat sich Berlin rasant entwickelt, ist internationaler geworden. Für die ansässigen Künstler war das nicht immer einfach. In der Zeit vor der Wende war es vergleichsweise einfach, Fördergelder zu bekommen. Mit dem Mauerfall waren die Künstler aus dem Osten naturgemäß interessanter. Das war richtig zu merken. Mit der Künstlergruppe, in der ich aktiv war, haben wir darauf reagiert, indem wir Ausstellungen in den neuen Bundesländern gemacht haben, in der Galerie Eigen + Art in Leipzig zum Beispiel. Ich möchte kein Loblied auf die Vergangenheit singen, aber es ist heute eindeutig härter.

Konnten Sie immer von Ihrer Kunst leben?

Nein, nicht immer. Es ist ein Hin- und Herjonglieren. Aber man findet seinen Weg, wenn man das will.

Sind demnächst noch weitere Ausstellungen in Kolochau geplant?

Ich werde hier jedes Jahr eine Ausstellung machen. Im nächsten Jahr unter dem Arbeitstitel „Wie die Bilder nichts wären…“. Hier beschäftige ich mich mit Luthers Humanismus und dem Bild, was wir von ihm haben, wie er es schuf und wie es über Jahrhunderte hinweg auch bis heute – zum Teil schönfärberisch – tradiert wird. Dabei geht es mir jedoch nicht darum zu werten. Im Rahmen des Luther-Jahres 2017 bin ich dazu eingeladen worden.